

**Bischof Dr. Markus Dröge**  
**Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz**  
**„Verlorene Maßstäbe“**  
**Festvortrag zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit**  
**Französische Friedrichstadtkirche**  
**7. März 2010, 16 Uhr**

Sehr geehrte Frau Vorsitzende Süsskind,  
sehr geehrter Herr Kardinal,  
sehr geehrte Frau Senatorin Junge-Reyer,  
sehr geehrter Herr Vorsitzender Schürmann,  
sehr geehrte Festgäste!

I

Ich möchte Sie zu einem Gedankenexperiment einladen: Stellen Sie sich vor, ein Computer-Virus würde über Nacht sämtliche Festplatten sowie die zentralen Server des Deutschen Instituts für Normung (DIN) zerstören. Nach wenigen Minuten gäbe es die Nachricht, dass auch die Zentralrechner der International Organization for Standardization (ISO) sowie das Europäische Komitee für Normung (CEN) ausgefallen wären - ein Supergau.

Über Nacht wären dem technisch-wirtschaftlichen Bereich sämtliche Normen, Maßstäbe und Standardisierungen abhanden gekommen; zumindest wären sie nicht mehr online erreichbar und präsent.

Wahrscheinlich würde der Öffentlichkeit erst in einem solchen Moment klar werden, welche bedeutende Rolle die Harmonisierung internationaler, europäischer und deutscher Normen für unsere Gesellschaft spielt. Die angeglichenen Normen funktionieren wie eine gemeinsame technische Sprache, die von den Handelspartnern auf dem globalen Markt verwendet wird. Für weltweit agierende Unternehmen sind Internationale Normen ein entscheidendes Kriterium, um das Potenzial für eine Partnerschaft mit einem Zulieferer einzuschätzen und Kunden gegenüber Kompatibilität und Qualität sicherzustellen.

Normen erleichtern den weltweiten Handel. In Europa ist die Normung eine entscheidende Grundlage für das Funktionieren des Binnenmarktes. Mit Hilfe eines harmonisierten europäischen Normenwerkes wird der freie Warenverkehr im Binnenmarkt gewährleistet. Die Klarheit über verbindlich geltende Maßstäbe stärkt die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen in der Europäischen Union. Sie erleichtert das Zusammenleben der Menschen.

Und wie harmonisieren die Religionsgemeinschaften ihre Maßstäbe und Normen?

II

„Verlorene Maßstäbe“ – mit diesem Thema eröffnen wir heute die Woche der Brüderlichkeit 2010. Der Titel „Verlorene Maßstäbe“ motiviert, nach den ethischen Grundlagen zu fragen, die unsere Gesellschaft braucht, um Menschen

unterschiedlicher Kultur und Religion, unterschiedlicher politischer Orientierung, in Toleranz und gegenseitigem Respekt miteinander leben lassen zu können.

Es gibt genug Indizien, die auf die Dringlichkeit dieser Thematik hinweisen:

- Wir sind schockiert, über religiös begründete Anschläge, wie etwa auf den morgendlichen Nahverkehr in Madrid vor sechs Jahren. Sie zeigen uns die offene Ablehnung der in Europa vorherrschenden Maßstäbe durch militante Islamisten. Eine möglichst große Zahl unschuldiger Opfer wird bewusst in Kauf genommen.
- Wir erschrecken vor der Menschen verachtende Gewalt, die von rechtsextremen Fanatikern ausgeht. Sie lassen bei der Ausübung von Straftaten einen unbelehrbaren Rassismus erkennen, der alle Maßstäbe unserer zivilisierten Welt beiseite schiebt und negiert.
- Unbegreiflich ist der tödliche endende Angriff zweier Jugendlicher auf einen pensionierten Mann in der Münchener U-Bahn. Eine bisher nicht wahrgenommene Brutalität wird offenbar, mit der eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen ihre Interessen hemmungslos durchsetzt.
- Wir sind erschüttert über das maßlose Wirtschaften ohne Verantwortungsbewusstsein, das beinahe zur vollständigen Kernschmelze des weltweit vernetzten Finanzsystems geführt hat. Doch selbst ein solches Horrorszenario hat bisher nicht zum entschiedenen Umsteuern geführt.

Die Liste ließe sich leicht verlängern. Sie zeigt: Verbindlich anerkannte ethische Maßstäbe des Zusammenlebens sind dringend notwendig.

Und doch hat mich die Formulierung des Themas zunächst verblüfft: Wieso „verlorene Maßstäbe“?

- Haben wir nicht die 10 Gebote, die weit über die jüdisch-christliche Tradition hinaus Wirkung entfalten?
- Kennen wir die Bergpredigt Jesu nicht mehr, die keineswegs nur Christen überzeugt?
- Reichen uns die Menschenrechte nicht, jenes wunderbare Erbe der Menschheit, in das die unterschiedlichsten philosophischen, religiösen und kulturellen Überzeugungen eingeflossen sind?
- Ist uns das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland nicht eine wichtige Richtschnur und ein wesentlicher Maßstab für unser Handeln vor Gott und den Menschen?

Wohl wahr. An Maßstäben mangelt es nicht. Doch sie alle nützen nichts, wenn wir den Zugang nicht mehr finden, wenn selbst die schlauesten Reden nicht überzeugen, wenn nicht alle Mitbürgerinnen und Mitbürger, Weltbürgerinnen und Weltbürger gleich welcher Religion oder Kultur, bereit sind zusammenzustehen, um grundsätzliche Werte gemeinsam zu verteidigen und durchzusetzen.

Mein Eindruck ist: Die Wertediskussion ist unübersichtlich geworden. Kulturelle Menschenrechte stehen in Spannung zu den individuellen, freiheitlichen, westlich geprägten Menschenrechten. Religiöse Symbole führen eher zu Kontroversen, als orientierend zu wirken.

Wir haben also nicht die *Maßstäbe* verloren. Wir haben den *Überblick* verloren. Es gibt nicht zu wenig Werte, es gibt zu viele.

In der westlichen Kultursphäre sind wir sehenden Auges in die Subjektivismusfalle marschiert. Die Autonomie des Einzelnen gilt als der höchste Wert. Persönlich mit Überzeugung postulierte Werte und Maßstäbe werden zur Richtschnur des Handelns. Und so geraten wir in eine Inflation von Werten, von Maßstäben, von mit moralischen Anspruch vorgetragenen Standpunkten. Diese werden emotional schrill, aber doch unverbindlich postuliert und – wenn gewünscht – zeitnah wie eine aus dem Trend geratene Modefarbe ausgewechselt. Populären Ausdruck hat diese Wertehaltung in Sprüchen gefunden wie in dem Werbespruch eines Finanzinstitutes, der an Oberflächlichkeit kaum zu überbieten ist: „Unterm Strich zähl ich.“

Eine solch subjektivistische Wertehaltung verwechselt Freiheit mit Willkür. Und – mindestens ebenso bedenklich: Sie kappt alle Verbindungen mit dem kulturellen Gedächtnis, das unseren Lebensbaum trägt wie ein tief reichendes Wurzelgeflecht.

Die subjektivistische Atmosphäre der westlich-geprägten Kultur wird nun zunehmend mit bisher unbekanntem neuen Partnern konfrontiert. Wir erleben, wie sehr viel stärker traditionsgeleitete Kulturen und Mentalitäten in unserer Gesellschaft heimisch werden. Sie berufen sich auf feststehende, nicht diskutabile Normen, die schlicht eingehalten werden sollen.

Und damit meine ich nicht nur die Traditionalisten islamischer Provenienz, auch im Christentum entsteht die Sehnsucht nach unhinterfragbaren Werten. Mit fundamentalistischen Tendenzen hat auch der christliche Glaube weltweit zu kämpfen.

„Verlorene Maßstäbe“ – das Thema ist auch Indikator einer Sehnsucht nach Orientierung und Verlässlichkeit, die sich inzwischen bis in die Populärmusik hinein breit macht. Es ist schon erstaunlich, wenn Teenager – an sich im Alter des Aufbruchs, der Emanzipation, der Befreiung von vorgegebenen Normen – sich heute durch Texte angesprochen fühlen wie diesen, von der Gruppe *Silbermond*:

*Gib mir ein kleines bisschen Sicherheit  
In einer Welt in der nichts sicher scheint.  
Gib mir in dieser schweren Zeit,  
irgendwas, das bleibt.*

Ein durchaus berechtigtes Bedürfnis. Aber anfällig für vielerlei Verführungen.

Wie kann es gelingen, in der Unübersichtlichkeit der Werte und Maßstäbe, zwischen Subjektivismus und Traditionalismus, einen festen Grund zu finden?

Welchen Weg finden wir, um uns auf Maßstäbe zu verständigen, die es Menschen unterschiedlicher Kultur, Religion und Weltanschauung erlauben, bei aller Wertschätzung der eigenen Tradition in Toleranz und gegenseitigem Respekt miteinander zu leben?

Religiöse Menschen haben hier eine besondere Verantwortung. Religion ist eine starke Kraft. Sie motiviert Menschen zur Versöhnung, zum Einsatz für Gerechtigkeit und Menschenwürde. Sie kann aber ebenso missbraucht werden zur Waffe im Kampf der Kulturen.

Religiöse Menschen haben eine besondere Verantwortung. Und deshalb muss es ihnen gelingen, sich *sowohl* in der eigenen Tradition sicher zu verwurzeln, *als auch*

offen zu sein für die gemeinsame Suche mit anders Denkenden und anders Glaubenden, - offen für die Suche nach Maßstäben, die tragen, die ein friedliches Zusammenleben befördern.

### III

Abraham Heschel hat ein Wort geprägt, das zum Schlüssel werden kann, um die Tür zu öffnen, zu dem Weg, den wir miteinander zu gehen haben. Er, der jüdische Gelehrte, der das profunde Wissen des Judentums verbunden hat mit einem weiten geistigen Horizont, der mit Martin Luther King demonstrierte, sich gegen den Vietnamkrieg engagierte und in den 1960er Jahren an den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils der römisch-katholischen Kirche mitgearbeitet hat – er hat das Wort geprägt:

*No religion is an Island. Keine Religion ist eine Insel.*

Keine Religion kann für sich leben. Die feste Gründung in der eigenen Religion und ihren Werten muss sich verbinden mit dem Blick auf die anders Denkenden und anders Glaubenden, muss nach Brücken des Verstehens suchen, die den Dialog eröffnen.

Karl Barth, der große evangelische Theologe des 20. Jahrhunderts, hat auf seine Weise diese Brücke gesucht: An einer späten Stelle seines Werks zieht er die Folgerung: Ich kann nicht ausschließen, dass Gott auch andere Religionen dazu benutzt, um das Licht seiner Versöhnung leuchten zu lassen. In dem Maß, in dem ich das bemerke, kann ich nur Gott die Ehre und insoweit den anderen Religionen Recht geben.

Gemeinsam Gott die Ehre zu geben, das ist die eine Brücke.

Gemeinsam die Würde des Menschen zu achten, die andere:

Die jüdisch-christliche Tradition bekennt gemeinsam die Gottebenbildlichkeit des Menschen. Um der Ehre Gottes willen achten wir die gleiche Würde jedes Menschen, unabhängig davon, ob er den Glauben hat, von dem wir wünschen, dass er ihn hätte.

*Was ist das Menschlein, dass du sein gedenkst,*

betet der Psalmbeter, ehrfürchtig angesichts der Würde, die Gott dem Menschen verliehen hat.

*Was ist das Menschlein, dass du sein gedenkst,  
der Adamssohn, dass du zuordnest ihm!  
Ließest ihm ein Geringes nur mangeln, göttlich zu sein,  
kröntest ihn mit Ehre und Glanz ...*

so übersetzt Martin Buber den 8. Psalm.

Und die Bergpredigt, Jesu berühmteste Rede, mit der er in guter jüdischer Gelehrtentradition einen Diskussionsbeitrag zur rechten Auslegung der Tora einbringt, wird mit einer Seligpreisung des unvollkommenen „Menschleins“ eröffnet:

*Selig ist der Mensch – der Mensch in all seiner Unvollkommenheit:*

- *der Mensch, der die Gerechtigkeit nicht besitzt,  
sondern nach ihr hungert und dürstet,*
- *der Mensch, der nicht ohne Leiden lebt,  
sondern in seinem Leid auf Trost hofft,*
- *der Mensch, der den Frieden nicht kalkulierbar in Händen hält,  
sondern ihn immer wieder stiften muss, punktuelle Friedensprozesse in  
Gang setzen muss gegen den Hass der Welt,*
- *der Mensch der keine unmittelbare Gotteserkenntnis hat,  
wie es die Fundamentalisten aller Lager behaupten,  
sondern der lediglich ein lauterer Herz besitzt und nur bezeugen kann,  
was er fragmentarisch von Gott erkannt hat, der aber die Hoffnung auf  
endgültige Gotteserkenntnis nicht aufgibt.*

*Dieser Mensch in seiner fragmentarischen, suchenden, fragenden Existenz, genau dieser Mensch hat Würde: er wird selig gepriesen.*

Die Anerkennung der Ehre Gottes einerseits und der Blick auf den Menschen und seine Würde andererseits, das sind die Orientierungspunkte, an denen sich alle Maße messen lassen müssen.

Es ist eine große Errungenschaft der Kulturgeschichte, dass diese unantastbare Würde des Menschen in die Tradition der *Menschenrechte* eingeflossen ist.

*„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“ (Art. 1 der Menschenrechte)*

Die universalen Menschenrechte, aus religiösen Quellen und Erkenntnissen der Aufklärung gespeist, mussten und müssen immer wieder neu gegen Menschenverachtung verteidigt werden.

Sie sind, so hat es *Issac Nguéma*, der ehemalige Präsident der afrikanischen Kommission für Menschenrechte, formuliert: das „Erbe der gesamten Menschheit“. Dieses Erbe zu pflegen, in den neuen Herausforderungen einer multireligiösen und multikulturellen globalisierten Welt zu bewahren, - das ist die Herausforderung der Zukunft. Dabei ist nicht nur das jüdisch-christliche Erbe zu bewahren, dabei sind auch die Brücken zu anderen Religionen zu schlagen.

Der Maßstab der universal gültigen Menschenwürde und der Menschenrechte darf uns nicht verloren gehen.

#### IV

Dass Juden und Christen im Grundverständnis des Menschen übereinstimmen, ist ein Gut, das wir nicht hoch genug einschätzen können. Und dass nach einer Geschichte maßloser Menschenverachtung im 20. Jahrhundert, Juden und Christen sich wieder in die Augen schauen können, gleicht einem Wunder.

Es hat viel Mut und Selbstüberwindung, viel entschlossene Überzeugungskraft gekostet, um das Gespräch zwischen Juden und Christen neu zu suchen, nach dem

Gipfel der Menschenverachtung, der in unserm Land in der Nazizeit erreicht wurde und alle Maßstäbe pervertierte.

Bereits im Jahr Sommer 1947 haben sich 65 Juden und Christen aus 19 Ländern versammelt, um ihre tiefe Trauer über die Schoa zum Ausdruck zu bringen, aber auch um entschlossen gegen den Antisemitismus zu kämpfen und die Beziehung zwischen Juden und Christen zu erneuern.

Im schweizerischen Seelisberg haben sie sich getroffen und einen Aufruf an die christlichen Kirchen formuliert, das Verständnis des Judentums und das Verständnis der Beziehung zwischen Juden und Christen zu reformieren.

Seither ist viel geschehen. Im christlich-jüdischen Gespräch ist ein solides Wertefundament in einem laufenden Lernprozess entstanden. Wären nicht Freundschaft und Vertrauen gewachsen, wir könnten heute nicht gemeinsam für die Würde des Menschen eintreten.

Es war ein steiniger Weg. Und gerade deshalb ein Weg, der Vorbildfunktion bekommen kann für die Herausforderungen der Gegenwart:  
Wenn es gelungen ist, aus der dunkelsten Nacht der Menschenverachtung herauszufinden und ein neues Vertrauensverhältnis aufzubauen, verlorene Maßstäbe der Menschenwürde neu in Kraft zu setzen, dann ist es auch möglich, die gemeinsamen Grundlagen zu finden, die unsere Gesellschaft heute braucht, um Menschen unterschiedlicher Kultur und Religion, unterschiedlicher politischer Orientierung in Toleranz und gegenseitigem Respekt miteinander leben zu lassen!

## V

Es ist in der Öffentlichkeit noch viel zu wenig bekannt, dass hier in Berlin genau dieser mutige Schritt im Sommer vergangenen Jahres gewagt worden ist. „Die zwölf Thesen von Berlin“ wurden im Juli 2009 auf der internationalen Konferenz und der jährlichen Mitgliederversammlung des Weltdachverbandes aller nationalen Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit beschlossen.

Mehr als 60 Jahre nach den Thesen von Seelisberg, wird nun die anspruchsvolle Aufgabe formuliert, einen weiteren Brückenschlag zu wagen.

*No Religion is an Island.*

Weder Juden noch Christen können für sich leben.

Und auch die Gemeinschaft der Juden und Christen kann sich nicht selbst genügen.

Waren die 10 Thesen von Seelisberg ein Aufruf an die Christen, ihr Verhältnis zu den Juden zu reformieren,

so sind die „Zwölf Thesen von Berlin“ nun ein wechselseitiger Aufruf von Juden und Christen, ihr Verhältnis zu stärken und die im Dialog der letzten 60 Jahre gefundenen Maßstäbe zu bewahren. Vier Thesen als Aufruf an die Christen und vier Thesen als Aufruf an die Juden dienen dieser Aufgabe.

Das Neue und Weitergehende aber sind die Thesen 9 bis 12.

Sie bilden den Brückenschlag zum interreligiösen Gespräch.

Ausgehend von der „grundlegenden Wahrheit ..., dass jeder Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist“, wird

1. zu einer interreligiösen und interkulturellen Erziehung aufgerufen,

2. zu Freundschaft und Zusammenarbeit, orientiert an den gleichen Rechten aller,
3. zu selbstkritischer Prüfung der eigenen Religion, wo sie in der Gefahr steht, „Gefühle religiöser Überlegenheit“ zu schüren,
4. zu gemeinsamem Einsatz für politische und wirtschaftliche Gerechtigkeit in der globalen Welt,
5. und zur Fürsorge für die Erde als guter Schöpfung Gottes.

Der Anspruch dieser Thesen ist hoch. Er bindet die Herausforderung des christlich-jüdischen Dialogs ein in die Herausforderung der zunehmend bedrängenden Frage, wie denn Juden, Christen, Muslime und Menschen anderer Religion in der globalisierten Welt ohne die Preisgabe der eigenen Traditionen in Toleranz und Respekt miteinander leben können.

Der Anspruch ist hoch. Aber weniger wird in Zukunft nicht gehen!  
Mit diese „Zwölf Thesen von Berlin“ haben die christlich-jüdischen Gesellschaften das Tor aufgestoßen zu den herausfordernden Aufgaben der Zukunft. Die Erfahrung, dass nach der dunkelsten Nacht der Menschenverachtung eine neue Geschwisterlichkeit entstehen konnte – diese Erfahrung kann Maßstäbe setzen, die Bestand haben in den neuen Herausforderungen des interreligiösen Gespräches.

Religionen, die eine geklärte religiöse Identität mit der Bereitschaft zu Frieden und Toleranz im Verhältnis zueinander verbinden, können starke Partner sein, die sich gemeinsam für das gelingende Miteinander einsetzen. Juden, Christen und Muslime könnten eines Tages gemeinsam neue Zugänge zu ihrer Friedensverantwortung entwickeln. Sie könnten der Vergeltung widerstehen, die Versöhnungsbereitschaft fördern und die Fähigkeit, Konflikte gewaltfrei zu lösen, verbessern und stärken.

## VI

Gestatten Sie mir einen persönlichen Schluss:

Bei einem Ausflug nach Nürnberg besuchte ich das berühmte Germanische Nationalmuseum. Ich war gespannt darauf, eine von Tilmann Riemenschneider geschnitzte Figur im Original zu sehen. Doch schließlich hinterließ bei mir ein ganz anderer Eindruck bleibende Wirkung.

Die Stadt Nürnberg hatte sich damit auseinandersetzen müssen, dass die Nazis hier ihre großen Parteitage abhielten. Doch damit nicht genug. Die gegen unsere Mitbürger jüdischen Glaubens gerichteten Nürnberger Rassegesetze ließen viele Menschen in dieser Stadt beschämt an die eigene Geschichte denken.

Dann trafen die Zuständigen nach langem Ringen eine wegweisende Entscheidung. Bei einer internationalen Ausschreibung erhielt der israelische Künstler Dani Karavan den Auftrag, den Zugang zum Germanischen Museum neu zu gestalten.

Seit 1993 gehen die Gäste des Germanischen Museums durch die „Straße der Menschenrechte“. Diese Straße, die ehemalige Karthäusergasse, ist rechts und links von Säulen begrenzt, die aus dem Jerusalemer Tempel stammen könnten. Die 27 Säulen, zwei Kopfplatten und eine Säuleneiche tragen als Gravur jeweils einen der

dreißig Artikel der Universellen Deklaration der Menschenrechte, jeweils auf Deutsch und ergänzt durch die Übersetzung in eine weitere Sprache.

„Verlorene Maßstäbe“ – bei dieser heute gestellten Frage steht mir das Bild der „Straße der Menschenrechte vor Augen“.

Wer nach verlorenen Maßstäben sucht, wem der Glaube verloren zu gehen droht, dass aus Menschenverachtung Versöhnung wachsen kann, der sollte durch diese „Straße der Menschenrechte“ gehen.

Wer sie durchschreitet, der sieht unweigerlich auf. Er erhebt sein Haupt, um zu lesen, was auf den Säulen steht. Der Blick richtet sich wie von allein an den Säulen aus, die mit den 30 Artikeln der Menschenrechte Maßstab geben.

*„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“*

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.